

# Junge Hochschulen global, national, regional

## Zur Einleitung

PETER E. FÄSSLER / DANIEL KRAMPS /  
RAINER PÖPPINGHEGE

Universitäten gehören zu den ältesten noch bestehenden Institutionen Europas. Beindruckend sind die Gründungsdaten italienischer, französischer, englischer und deutscher Universitäten, die nicht selten im Mittelalter oder der Frühen Neuzeit zu verorten sind. Wer auf eine jahrhundertelange Geschichte des eigenen Bestehens zurückblicken kann, der scheint eine Menge richtig gemacht zu haben. Zumindest den gesellschaftlichen Anforderungen gewachsen zeigten sich die Hochschulen in den meisten Fällen. Das Anciennitätsprinzip wirkte sowohl stil- als auch imagebildend. So leitete sich aus der Tradition nicht nur der Habitus der lehrenden und studierenden Hochschulangehörigen ab, sondern auch das Prestige der Absolventinnen und Absolventen. „Junge Universitäten“ dagegen mochten sich als didaktisch oder gesellschaftspolitisch innovativ verstehen, beim kulturellen Kapital im Sinne Bourdieus aber hatten sie in den meisten Fällen wenig zu bieten.

Was bedeutet aber die Bezeichnung „Junge Universität“? Schließlich waren auch heute als traditionsreich betrachtete Hochschulen einstmals jung. Oft gingen die Neugründungen in der Vergangenheit mit gesellschaftlichen Veränderungen einher – oder konkreter mit einem gewandelten Selbstverständnis der Universitäten als Institution allgemein bzw. des gesamten Wissenschaftsbetriebs. Die preußische Universitätsgründung in Halle von 1694 war unter Wolff und Thomasius ein Produkt der Aufklärung pietistischer Prägung und schrieb dem Individuum einen bis dahin nicht gekannten Eigenwert zu. Vierzig Jahre später hatten sich die Zeiten und vor allem die Bedürfnisse des vormodernen Staates erneut gewandelt, wovon die Gründung der Universität in Göttingen im Jahr 1734 Auskunft gibt. Ihre Schwerpunkte lagen auf anwendungsbezogenen Fächern wie Medizin, Jura und den Kameralwissenschaften, die an den herkömmlichen Universitäten kaum Entfaltungsmöglichkeiten besaßen. Eine starke

Zunahme der Zahl universitärer Neugründungen ist dann gegen Ende des 19. und vor allem über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg zu beobachten.

Damit wären wir beim Untersuchungszeitraum der Beiträge dieses Bandes: der zweiten Hälfte des 20. und den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts. Was bedeutet es für junge Bildungsinstitutionen, wenn sie neben Hochschulen mit extrem langer Tradition nur eine kurze Geschichte aufweisen können? Versucht man sich als besonders modern, reformorientiert und den aktuellen Bedürfnissen bestens angepasst zu präsentieren? Oder strebt man im Ringen um Prestige nach der gleichen Währung der Anciennität wie traditionsreiche Hochschulen?

Die Gründungsimpulse konnten wie gesagt vielfältig sein: Mal suchte man rein quantitativ die Zahl der Studienplätze dem Bevölkerungswachstum anzupassen, mal waren es programmatisch formulierte oder zumindest postulierte Bildungsoffensiven inklusive hochschulreformerischen sowie -didaktischen Neuanfängen. Für das ausgehende 20. Jahrhundert treten sich wandelnde Ansprüche der (post)industriellen Berufswelt als Gründungsargument hinzu. Auf der politischen Ebene sind weitere Motive zu identifizieren: regionale Strukturpolitik, z. B. zugunsten bisher vernachlässigter Räume oder Gruppen. Letztlich gingen auch politische Systemwechsel bzw. Staatsgründungen regelmäßig mit der Schaffung neuer Hochschulen einher, um gesellschaftspolitische Ziele umzusetzen und akademisch zu verankern.

Angesichts dieser Motivationsvielfalt überrascht es nicht, dass es sich bei der Bildungsexpansion und der Gründung „Junger Hochschulen“ seit den 1950er Jahren um ein internationales Phänomen handelt. Studien v. a. aus den 1970/80er–1990er Jahren<sup>1</sup> weisen nach, dass die weltweite Hochschulexpansion nach dem Zweiten Weltkrieg unabhängig von der wirtschaftlichen Entwicklung und auch von den Strukturmerkmalen der einzelnen Nationalstaaten ablief. Alle Akteure betrachteten Bildung als Notwendigkeit, um im globalen Wettbewerb mitzuhalten. Allerdings trägt die These von der kontinuierlichen Aufwärtsentwicklung für die Staaten Ost- bzw. Ostmitteleuropas in den 1970er und 1980er Jahren nur bedingt oder gar nicht.

Parallel mit den steigenden Studierendenzahlen nahmen seit den 1960er und 1970er Jahren Zahl und Bedeutung anwendungsbezogener Studienfächer zu. Hierbei handelte es sich sowohl um technische Studiengänge in den Ingenieurwissenschaften und der Informatik – wie in Paderborn! – als auch um klientelorientierte Fächer der sozialen Hilfe, der Pflege, der Psychologie sowie des Managements. Diese Entwicklung war einerseits eine Reaktion auf einen wachsenden gesellschaftlichen Bedarf an akademi-

---

1 John W. Meyer / Francisco O. Ramirez / Richard Rubinson / John Boli-Bennet: The World Educational Revolution, 1950–1970. In: *Sociology of Education* 50 (1977) 4, 242–258; John W. Meyer / Francisco O. Ramirez / Yasemin Nuhoglu Soysal: World Expansion of Mass Education, 1970–1980. In: *Sociology of Education* 65 (1992) 2, 128–149; Francisco O. Ramirez / John Boli: The Political Construction of Mass Schooling. European Origins and Worldwide Institutionalization. In: *Sociology of Education* 60 (1987) 1, 2–17; Francisco O. Ramirez / Phyllis Riddle: The Expansion of Higher Education. In: Philip G. Altbach (Hg.): *International Higher Education. An Encyclopedia*. Bd. 1, Chicago [u. a.] 1991, 91–106.

scher Qualifikation, andererseits wurde eine Nachfrage aber auch erst aufgrund der institutionellen Etablierung dieser Fächer geschaffen.<sup>2</sup>

Als Gründungsprogramm beanspruchten die meisten jungen Hochschulen, sich von etablierten Universitäten abzugrenzen. Man wollte der beruflichen Praxis mehr Raum geben, interdisziplinäre Forschungsansätze verfolgen, technologisch offen sein und Kooperationen mit außeruniversitären Institutionen, also vor allem Wirtschaftsunternehmen, stärken. Oft betrachten sich junge Hochschulen als besonders flexibel und daher innovativ, was die Unterstützung einer aus ihnen hervorgehenden Gründerszene betrifft. Recht unterschiedlich ist dagegen ihre internationale Vernetzung ausgeprägt – was jedoch auch für traditionelle Hochschulen gilt.

Zweifelsohne ist die jüngere Hochschulgeschichte von einem gegenüber früheren Zeiten verschärften Wettbewerb geprägt.<sup>3</sup> Dieser lässt sich nicht zuletzt an einer erkennbaren Zunahme von (inter-)nationalen Listungen, neudeutsch „Rankings“, ganzer Universitäten oder auch einzelner Fachbereiche festmachen. Als Grundlage dienen quantifizierbare Vergleichsparameter, welche sich zumeist auf einen wie auch immer gearteten Ausstoß („Output“) beziehen: Publikationen, Zitationen, Promotionen, Patentanmeldungen, Start-Up-Ausgründungen, Studienabschlüsse u. a. m. Da solche vermeintlich exakten Messgrößen politische Entscheidungen über künftige Ressourcenzuweisungen, beispielsweise Finanzmittel und Personalausstattung, beeinflussen, verändern sie die gesamte Forschungs- und Lehrkultur. Offenkundig hat die vielbeschworene Ökonomisierung nahezu aller gesellschaftlichen Partialsysteme auch die Wissenschaften und ihre organisierten Verfasstheiten – Universitäten, Fachhochschulen, Akademien, An-Institute – vereinnahmt. Der gut belegte Trend fügt sich nahtlos in das Paradigma „Neoliberalismus“ ein, das einen möglichst wenig reglementierten Wettbewerb als Idealzustand postuliert.

Wo liegt das Problem? Das Problem besteht darin, dass Wissenschaft mit einer ökonomischen Markt- und Wettbewerbslogik nicht angemessen zu verstehen ist. In der Folge sehen wir vor allem Wirtschaftsmimikry: Universitäten gerieren sich als managementgeführte Wissensunternehmen, ohne tatsächlich als solche agieren zu können. Für etliche – nicht alle – ihrer Produkte gibt es keinen Markt. Die Marktbedingungen

---

2 Manfred Stock: Hochschulexpansion und Akademisierung der Beschäftigung. In: Soziale Welt 68 (2017), 347–364, hier 355. Eine analoge Logik setzt sich bis in die Gegenwart im Bereich der pädagogischen Berufe ungebrochen fort. Mit voranschreitender innerdisziplinärer Differenzierung identifiziert die Pädagogik beständig weitere Problemlagen, die allein zu bewältigen seien durch eine absichtsvolle Personenveränderung, die zugleich einer pädagogischen, also einer wissenschaftlichen Begründung bedürfe.

3 Désirée Schauz: Umstrittene Analysekatgorie – erfolgreicher Protestbegriff. Debatten über Ökonomisierung der Wissenschaft in der jüngsten Geschichte. In: Rüdiger Graf (Hg.): Ökonomisierung. Debatten und Praktiken in der Zeitgeschichte (= Geschichte der Gegenwart 21), Göttingen 2019, 262–296. Fabian Waßer: Von der „Universitätsfabrick“ zur „Entrepreneurial University“: Konkurrenz unter deutschen Universitäten von der Spätaufklärung bis in die 1980er Jahre (= Wissenschaftskulturen. Reihe III, Pallas Athene 53), Stuttgart 2020.

führen wiederum zu vielfach beklagten Fehlentwicklungen – möglichst viele Kleinstpublikationen, nichtssagende Antragsprosa, konforme Forschungsergebnisse –, die in letzter Konsequenz die Wissenschaft als solche entwerten.<sup>4</sup>

In einem derart schwierigen politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Umfeld müssen sich „Junge Universitäten“ behaupten. Mehr als die etablierten „Platzhirsche“, die Traditionsuniversitäten, sind sie auf raschen Reputationszuwachs angewiesen. Welche Folgen ein nahezu zwangsläufiges Aufsteiger- oder Parvenugebaren mit sich bringt, darüber lassen sich angesichts des aktuell noch ausbaufähigen Forschungsstands nur Vermutungen anstellen. Vergleichende Analysen beispielsweise der personellen Zusammensetzung von Hochschulräten, der Fächer- und Fakultätsprofile oder auch der Zeugnisse öffentlicher Selbstdarstellung („Leitbilder“) dürften erste Hinweise geben.

Dieser Sammelband besteht aus ausgewählten Beiträgen einer Tagung mit dem Titel „Junge Hochschulen – wissenschafts- und hochschulpolitische Herausforderungen seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts“ sowie der Ring-Vorlesung „50 Jahre Universität Paderborn. Eine Hochschule in der Region“. Beide Veranstaltungen fanden im Sommersemester 2022 an der Universität Paderborn im Rahmen ihres fünfzigjährigen Bestehens statt. Dabei befassten sich Vertreterinnen und Vertreter der Geschichtswissenschaft und Soziologie mit Fragen nach der strategischen Ausrichtung junger Hochschulen im multiplen Wettbewerb, auch mit Blick auf Identitätsmuster und Traditionsbildungsversuche. Die Reihenfolge der Beiträge orientiert sich zunächst an einer globalen, sodann nationalstaatlichen Perspektive, bevor sich der Blick auf das Bundesland Nordrhein-Westfalen (NRW) und abschließend auf einzelne Hochschulen richtet.

Mitchell G. Ashs Beitrag bietet einen globalen Überblick über den vielgestaltigen Wandel der Institution Universität infolge der globalen politischen, sozialen und kulturellen Transformationen nach 1945. Dabei wird eine multi- und transnationale Perspektive eingenommen. Nach einführenden Thesen zur Universitätsgeschichtsschreibung im Allgemeinen geht die Betrachtung zunächst von den US-amerikanischen und sowjetischen Hochschulen aus, von denen die der USA sich zu jener Zeit am radikalsten gewandelt haben. Von dort wird wieder nach Europa zurückgekehrt, um die historischen Wandlungen der Universitäten in den beiden deutschen Staaten bis in die 1960er Jahre hinein in den Blick zu nehmen. Zum Abschluss wird die Frage gestellt, warum in der Bundesrepublik in den 1960er Jahren – gerade als sich die Massenuniversität dort endgültig durchzusetzen begann – die inzwischen zum Mythos geronnene Symbolfigur Wilhelm von Humboldt wieder stärker beachtet worden ist.

---

4 Margit Szöllösi-Janze: „Eine Art pole position im Kampf um die Futtertröge“ – Thesen zum Wettbewerb zwischen Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. In: Ralph Jessen (Hg.): Konkurrenz in der Geschichte: Praktiken – Werte – Institutionalisierungen, Frankfurt a. M. 2014, 317–352.

Drei Beiträge widmen sich den Entwicklungen auf nationaler Ebene: Magali Hardouin betrachtet die Versuche, französische Hochschulen und Forschungseinrichtungen stärker international zu vernetzen. Es zeigt sich, dass die verschiedenen höheren Bildungseinrichtungen diesen Bestrebungen in unterschiedlichem Ausmaß nachkamen. Die Heterogenität der Hochschul- und Forschungslandschaft, beispielsweise auch die Konkurrenz zwischen Universitäten und *Grandes Écoles*, scheint hierfür mitverantwortlich zu sein. Piotr Budzyński zeigt für das Beispiel Polens die nicht immer erfolgreichen Um- und Neugestaltungsversuche der kommunistischen Machthaber. Hierbei konkurrierten ideologische Interessen mit den Anforderungen eines komplexen industriellen sowie agrarischen Arbeitsmarkts. Indem aus pragmatischen Gründen teilweise an bestehende Institutionen angeknüpft bzw. universitäre Traditionen aufgegriffen wurden, traten ideologische Faktoren in den Hintergrund. Die meisten Jungen Hochschulen Deutschlands gibt es in den fünf neuen Bundesländern, wo sie nach 1991 gegründet wurden. Peer Pasternack untersucht deren Genese, die nicht zuletzt einer gezielten Strukturpolitik der jeweiligen Landesregierungen geschuldet war. Die Gründung der Hochschulen, die oftmals zumindest institutionell an zu DDR-Zeiten bestehende Einrichtungen anknüpften, fand vor dem spezifischen Hintergrund sinkender Bevölkerungszahlen statt.

Nicht nur Hochschulen müssen sich einem zunehmenden Wettbewerb stellen, sondern auch Fächer bzw. Fächergruppen. Andreas Röß analysiert in seinem Beitrag verschiedene Selbstbeschreibungen und erörtert die Funktion des Wettbewerbsgedankens in den Geisteswissenschaften. Es überrascht nicht, dass sich diese teilweise schwer tun mit kompetitiven Ansprüchen, die jedoch keine absolute Novität darstellen. Die 1960er Jahre markieren den Beginn der universitären Bildungsoffensive und brachten auch eine spezifische Architektur hervor. Eva-Maria Seng zeigt am Beispiel Nordrhein-Westfalens, welche Faktoren Einfluss auf die bauliche Gestaltung der jungen Hochschulen nahmen. Für das bevölkerungsreichste Bundesland stellte der quantitative Ausbau der Studienplätze eine erhebliche Herausforderung dar. Begegnet wurde ihr mit einer industriell-seriellen Bauweise, die einerseits Kosteneinsparungen versprach, andererseits durch die modulare Bauweise auch flexible Gestaltungsmöglichkeiten bot.

Auf der Ebene einzelner Hochschulen werden drei Beispiele in den Blick genommen: Olivier Marty zeichnet die Gründungsgeschichte und Entwicklung der Universität Paris 8 nach, die insbesondere unterprivilegierten Schichten einen leichteren Zugang zur höheren Bildung ermöglichen sollte. Die Hochschule ergriff innovative Maßnahmen, die ihr zu einem modernen Bildungs- und Ausbildungsprofil verhalfen. Der Universität Paris 11 fehlte seit den Anfangsjahren ein räumliches und vor allem inhaltliches Entwicklungskonzept, wie Émilie Robin betont. Dies führte zu einer fehlgeschlagenen Integration in die Umgebung, aber auch zur Aufgabe didaktisch-gesellschaftspolitischer Ideale, die ursprünglich mit der Neugründung verbunden waren. Dadurch eröffneten sich letztlich Freiräume für die Ausbildung einer sehr spezifischen

universitären Identität. Der unmittelbaren Gründungsphase der Gesamthochschule Paderborn widmet sich Rainer Pöppinghege. Das sowohl hochschuldidaktisch als auch gesellschaftspolitisch ambitionierte Modell der Gesamthochschulen wurde vor allem in Nordrhein-Westfalen umgesetzt, wo sich die Landesregierung strukturpolitische (Entwicklungs-)Impulse für periphere Regionen und einen breiteren Bildungszugang für Nicht-Abiturienten erhoffte. Schon nach wenigen Jahren war vom Modellcharakter wenig übriggeblieben. Dies lag nicht nur an der prekären Finanzsituation des Landeshaushalts, sondern auch an gesetzgeberischen Konstruktionsmängeln, die sich in Paderborn recht schnell bemerkbar machten.

Die Herausgeber hoffen, mit dem vorliegenden Band auch einen Impuls für eine stärker vergleichende Erforschung junger Hochschulen zu setzen. Es wäre wünschenswert, dass die oftmals vor allem institutionsintern erarbeiteten und zirkulierenden Erkenntnisse zur Geschichte der jeweiligen jungen Universität künftig stärker zu den übergeordneten Trends auf regionaler, nationaler und globaler Ebene in Bezug gesetzt werden können.

**Peter E. Fäßler, Prof. Dr.**, since 2009 Professor for Contemporary History at Paderborn University; main fields of research: history of globalization, environmental history, history of both Germanies since 1949, economic history, history of science

**Daniel Kramps, B.A.**, studies History and German Literary Studies at Paderborn University. As Research Assistant for the Chair of Contemporary History, he partook in the organization of the lecture series “50 Jahre Universität Paderborn. Eine Hochschule in der Region” (Summer 2022) as well as of the conference “Junge Hochschulen” (June 2022). In terms of research, he focuses on issues of the culture of remembrance and, more recently, on local environmental and scientific history.

**Rainer Pöppinghege, Prof. Dr.**, teaches Modern History at Paderborn University, active in research and teaching in its anniversary year (2022). Publications e.g. the culture of remembrance, modern european history and the history of higher education.